

François Leleux

Der Oboist François Leleux präsentiert drei Lieblingsaufnahmen. Von Kai Luehrs-Kaiser

François Leleux ist der bedeutendste französische Oboist seiner Generation. Er studierte zunächst bei Daniel Pieru am Konservatorium von Roubaix und wechselte 14-jährig nach Paris. Leleux war Solo-Oboist im Orchester der Bastille-Oper und beim Orchester des Bayerischen Rundfunks, bevor er sich ganz seiner Solokarriere widmete. Seine CDs erscheinen bei Warner Classics. Er ist Professor an der Münchner Musikhochschule und Mitglied im Bläserensemble Les vents français. Seit vielen Jahren dirigiert er auch. 2025 übernimmt er die Leitung der Kammerakademie Potsdam. Leleux ist mit der Geigerin Lisa Batiashvili verheiratet. Die beiden leben mit ihren zwei Kindern in Berlin.



Foto: Jean-Baptiste Millot



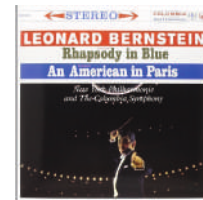
Meine erste Wahl ist eine alte Aufnahme: Strawinskys „Sacre du printemps“ mit den Berliner Philharmonikern

unter Herbert von Karajan. Ich bin damit aufgewachsen, ich habe sie wirklich sehr oft gehört. Ich bin ein Fan von Strawinsky und von dieser Aufnahme im Besonderen. Bei der Fülle von Konkurrenzeinspielungen gewiss kein kleines Lob. Aber der rhythmische Schwung ist hier besser eingefangen als irgendwo sonst. Die Triebkraft, um die es bei diesem Frühlingsopfer ja auch geht, ist unerhört. Und dann dieser Schönklang! Das bekommt dieser Musik sehr gut.



Was Oboenaufnahmen anbelangt, so ist der Fall klar: Bachs Oboenkonzerte, gespielt von Heinz Holliger.

Meine ganze Kindheit haben diese Aufnahmen begleitet. Das Besondere an Holliger? Zunächst einmal eine geniale Intonation. Damit ist nicht allein gemeint, dass die Tonhöhe genau getroffen ist. Sondern die Art und Weise, wie der Ton einschwingt. Der Klang bei Holliger war immer etwas direkt. Durch diese Intonation aber war das nie ein Problem. Und mit 85 Jahren spielt er immer noch sauber wie und je. Das klingt wie ein Bogenstrich. Ich versuche bis heute, das auch so gut hinzukriegen. Pavarotti hat mal gesagt, er brauche zehn Jahre, um einen Ton richtig zu treffen. Das hat mit Luft, Geschwindigkeit und einer gewissen Öffnung zu tun. Holliger war darin Meister.



Und schließlich: Leonard Bernstein dirigiert Gershwins „An American in Paris“, mit dem New York Philharmonic.

Es war die Leichtigkeit, die mich immer bei Bernstein fasziniert hat. Und trotzdem ist sein Mahler nie zu läppisch oder zu frivol geworden. Kunststück! Ich glaube unbedingt, dass die Musik uns Leichtigkeit geben sollte, um die Seele so zu befreien. Musik soll die Last des Lebens wegnehmen. Denn sie kann es. Wenn ich eine Platte meiner Frau empfehlen müsste, so wäre das übrigens „City Lights“. Mit jeder Stadt, wo sie gelebt hat, wird da eine charakteristische Musik verbunden. Mit Berlin Marlene Dietrich und mit New York Chaplin. Für jede Stadt hat sie eine eigene Farbe, einen ganz eigenen Ton gefunden. Das hat mich begeistert.